



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1938

11 (1938)

Caritasblüten

Nr. 11

November

1938

Herr, gib mir Seelen!

Für sie hast Du gelitten,
Für sie hast Du gestritten,
Für sie gingst Du zum Kreuzestod,
Für sie ertrugst Du Todesnot!
Herr, gib mir Seelen!

Laß Deine Sorge meine sein,
Senk Deine Lieb' ins Herz mir ein,
Dann ringe ich mit neuem Mut
Um Seelen durch Dein kostbar Blut.
Herr, gib mir Seelen!

Du opferst täglich am Altar,
Bringst immer Dich zum Opfer dar!
O, laß auch mich ein Opfer sein,
Tauch mich in Deinen Kelch hinein
Und gib und gib mir Seelen!

Leg alles, was ich hab und bin,
Auf die Paten' zum Opfer hin!
Gib Liebesglut zum Leiden mir,
Laß leben mich allein mit Dir
Und sterben für die Seelen!

m. s.

Visitationsreise unserer Würdigen Mutter Generaloberin

(Fortsetzung)

Don Mutter M. Tertula

Heute tragen die rauschenden Wogen des Indischen Ozeans unsere Grüße in die Ferne. Ehe wir unser schwimmendes Haus, den holländischen Dampfer „Kons“, bestiegen, mußten wir in der Mariannahiller Provinz noch einen pflichtgemäßen Aufenthalt nehmen. Unter anderem nahmen wir auch der Einladung des hochwürdigsten Herrn Bischofs Fleischer gemäß an der 50jährigen Jubiläumsfeier der Gründung unserer Missionsstation Centocow teil. Wir mußten nämlich dort eine Angelegenheit wegen der Errichtung eines neuen Krankenhauses regeln. Dieselbe Aufgabe wartete unser in Monte Frère. Zum Schluß hatten wir noch die 71. Missionsstation „Knub“ in der Transkei im Umtata-Vikariat zu besuchen. Drei Schwestern und drei von unsern eingeborenen Kandidatinnen machen hier die ersten Pionierinnen. Ein großer geräumiger Kraal dient als Kapellchen und ein zweiter als Schlaßaal. Zwischen diesen beiden Kraals sind noch zwei Zimmer mit vorliegender Veranda. Ein weiterer kleiner Anbau dient als Küche, Vorratzzimmer und Refektorium. Das ganze Bauwerk ist aus Lehm und vorläufig für die Bedürfnisse der Schwestern hinreichend. Dann lenkten wir unsere Schritte nach St. Patricks, unserm Noviziat für eingeborene Schwestern. Zum Schluß ging es nach Mariannahill zurück, der Geburtsstätte unserer Genossenschaft. Am Vorabend des 23. Juli versammelte sich die ganze Schwesternschar um die im Lichterglanz erstrahlende Lourdesgrotte. Hier wurde in stiller Abendstunde unter einem prachtvollen Sternenhimmel der Abschied gefeiert. Die Eindrücke kann ich nicht wiedergeben. Alle waren tief ergriffen! Wir standen vor der Reise vom Süden Afrikas über Ostindien nach dem Norden Europas!

Majestätisch gleitet unser Dampfer durch die Wellen des Indischen Ozeans! Unsere erste Haltestelle war die Insel „Mauritius“. Ein katholischer Priester, der auf dem Schiffe war, nahm uns auf dem Ruderbötchen mit ans Land, um uns die heilige Kommunion zu spenden. Es herrscht reges katholisches Leben auf der Insel. Wir haben uns an der Andacht der Kreolen sehr erbaut.

Zurückgekehrt auf unser Schiff, ging es weiter bis zur Insel „Madagaskar“. Zu unserer Freude steuerte der Dampfer von da zur Insel Zanzibar. Unser erster Blick fiel auf unser Schwesternkloster, das direkt am Meeresstrand liegt. Wir hielten von unserm Dampfer aus Ausschau und entdeckten bald einen hoch-

würdigen Pater Missionar und unsere Provinzialoberin Mutter Renata. Sie brachten uns in deren Heim zurück. Das war eine freudige Überraschung! Um 5 Uhr rief das Signal zur Abfahrt des Dampfers, der uns nach Mombassa brachte; auch hier konnten wir an Land gehen, um die heilige Kommunion zu empfangen. Noch eine andere Freude bereitete uns der liebe Gott. Es war der prachtvolle Sternenhimmel mit dem Kreuz des Südens und dem großen, leuchtenden Abendstern. Dazu kam das wundervolle Meeresleuchten, das wir auf keiner unserer Seereisen in solcher Schönheit gesehen haben. Der Gedanke an die Allmacht und Güte des Schöpfers, und an Maria, den Stern des Meeres, überwältigte uns.



Palmenallee, Missionsstation Flandria

(Photo: Archiv)

Nun kamen die Seychellen in Sicht. Bei der Insel Mahé wurde der Anker ins Meer gesenkt, Lebensmittel ausgeladen und Passagiere ans Land gesetzt. Tausend Jahre alte Palmen, von 75 Meter Höhe, mit dreimal übereinanderhängenden Kokosnüssen bilden die berühmte Seltenheit dieser Insel. Die nächste Haltestation ist „Sabang“. Nun saust der Wind um unser fahrendes Haus! Die Meereswellen kräuseln sich und schäumen, anscheinend vor Anstrengung und Wut. Wir sind mitten im Indischen Ozean. Kein Bötchen, kein Segelschiff, weder Fracht- noch Personendampfer begegnen uns. Der Schiffsverkehr ist hier sehr spärlich. Wir kommen uns vor, als wären wir in der Arche Noes! Endlich legt sich der Sturm, das Wasser glättet sich und die ganze Meeresfläche liegt vor uns, wie ein tiefblauer, glänzender Spiegel. Aber abends kommt

der Meister Wind wieder zurück. Er erfreut uns mit seiner frischen Brise; denn wir fühlen die indische Tropensonne schon gewaltig. In diesen einsamen Stunden zeigte uns der Kapitän die ganze Einrichtung des 170 Meter langen Dampfers. Es ist das schönste und größte Schiff, das wir bis jetzt gesehen haben. Sehr modern und praktisch eingerichtet. Außer den höheren Schiffsbeamten ist alles Personal chinesisch.

Am 14. August legten wir in Sabang auf der Insel Sumatra an. Da in der Nähe keine katholische Kirche war, zogen wir es vor, auf dem Dampfer zu bleiben. Die darauffolgende



Christliche Familie von Bokuma mit Schw. M. Agnella

(Photo: Archiv)

Haltestelle war die berühmte indische Hafenstadt „Singapore“. Es wimmelte von Fischerbooten und Fangstellen, zahlreichen Personen- und Frachtdampfern; Kastenschiffe, Segel-, Motor- und Ruderbötchen passierten den Hafen aus und ein. Ein fortwährendes Gehen und Kommen; ein Bild unserer irdischen Pilgerschaft. Ein kleiner Schleppdampfer zog die großen, prächtigen Schiffe aus dem Hafen in die offene See und kehrte nach vollbrachter Tat stolz und seiner unentbehrlichen Leistung bewußt, wieder in den Hafen zurück. Vom Schiff aus sahen wir zwei große Kirchtürme. Wir gingen dieser Richtung nach und fanden eine prachtvolle Kirche in orientalischer Bauart. Über dem Hochaltar steht im Hintergrund eine Statue der kleinen heiligen Theresia in Lebensgröße. In den bunten Glasfenstern des Priesterchores ist ihr ganzes Leben in Bildern dargestellt.

Diese verborgene Heilige, die große Patronin aller Missionare, fanden wir auf unserer Reise in allen Kirchen.

Am 18. August setzten wir zum ersten Male unsern Fuß auf Asiens Boden, dem vierten Erdteil, in dem unsere Schwestern tätig sind. Es war ja immer der Wunsch unseres hochseligen Vaters Stifeters, daß wir uns auf der ganzen Welt am großen Werk der Seelenrettung beteiligen, und so das kostbare Blut fruchtbar machen. Hier auf der Insel Singapore in der gleichnamigen Stadt konnten wir nach unserer vierwöchigen Reise wieder einmal einer heiligen Messe beiwohnen. Der Priester, die Messdiener, die Gläubigen waren alle Chinesen; aber alles war wie bei uns, ein rührendes Zeichen der Einheit unserer katholischen Kirche. Wir empfingen auch die heilige Kommunion zum ersten Male aus der Hand eines chinesischen Priesters. Auf dem Rückwege zum Schiff bemerkten wir, daß wir in einem chinesischen Stadtviertel waren. Die Geschäftshäuser sind wohl für Europäer nicht einladend; obwohl die Chinesen der afrikanischen Bevölkerung weit voraus sind. — Die Männer tragen vielfach Tücher statt Hosen und die Frauen weite Hosen mit langen, weit herunterhängenden Jacken. Die Kopfbedeckung ist ein spitzer Strohhut mit breitem Rand. Der mächtigen Tropensonne halber mußten auch wir unsere Hüte aufsetzen.

Als wir zu unserem Schiff kamen, mußten wir dasselbe verlassen und in seinen Stellvertreter, den Dampfer „Maatsuyker“ einsteigen, der uns nach „Soerabaja“ bringen sollte. Am 20. August lief unser Schiff im Hafen „Batavia“ ein, von wo aus wir all unsern Lesern freundliche Grüße schicken!

(Schluß folgt.)

3

Eure Gnadengabe sei Caritas für die Missionen

Aufruf des Sekretärs der Propagandakongregation Erzbischof
Celfo Costantini zum Weltmissionssonntag 1938

Die Liebestätigkeit zugunsten der Missionen kommt mit der Mission selbst auf die Welt. Gut siebenmal lenkt der heilige Paulus in seinen Briefen Herz und Sinn der Gläubigen auf die Bedürfnisse der neugegründeten Kirchen. Er gibt der Caritasarbeit für die Missionen die schönsten Namen. Er nennt sie „Eure Gnadengabe“ (1. Kor. 16, 2) und eine „Gott angenehme und wohlgefällige Opfergabe“ (Phil. 4, 18). Am Sonntag, so empfiehlt er den Christen von Korinth, lege ein jeder von euch auf die Seite, was er für die Missionskaritas bestimmt hat.

Es naht wieder, liebe Brüder in Christus, der große Sonntag, der dazu dient, auf der ganzen Welt die Gläubigen zum

Gebet anzuregen und die Gabe für die werdende Kirche unter den noch christusfremden Völkern zu erbitten. Die Bedürfnisse der katholischen Missionen sind ungeheuer groß. Sie wachsen im Verhältnisse zu den Missionsgewinnen. So muß auch eure tätige Liebe wachsen. Es gilt, den Verkündern des Evangeliums das Brot zu reichen und ihre vielgestaltigen Werke aufrechtzuerhalten. Bereits zählt man in der ganzen weiten Welt 14239 ausländische und 6973 einheimische Missionspriester. 15 977 junge Menschen bereiten sich auf den Priesterberuf in den Missionsländern vor. Ausländische und einheimische Laienbrüder werden 10035 gezählt. 55349 Schwestern sind in der Apostolatsarbeit tätig. Die Zahl der Katechisten und Lehrer ist gar auf 163430 gestiegen.

Das bedeutet also ein Heer von 266025 Männern und Frauen, die im Dienste der Verkündigung des Glaubens an vorderster Front stehen und oft in dieser Arbeit ihr Leben opfern. Um dieses Heer christlicher Liebe gruppiert sich eine gewaltige weitverbreitete Organisation von Werken aller Art, von Kirchen, Kapellen, Universitäten, Schulen, Hospitälern, Armenapotheken, Auswärtigenheimen, Druckereien, Zeitungen usw. Diese Streiter Christi strecken die Hände nach euch, ihren Glaubensgenossen, aus. Sie hoffen, daß ihre Bitte nicht unerhört verhallt, daß der Weltmissionssonntag ihnen die Mittel zum Leben und zur Arbeit bietet, daß dieser Tag den Segen Gottes auf ihr Wirken herabzieht. Es bedeutet für die einzelnen ein kleines Opfer, ein Scherflein zu geben. Werden aber die kleinen Gaben aller Katholiken zusammengetan, so kommt eine große Summe heraus. Niemand darf beim Appell fehlen.

In dieser Zusammenarbeit von Millionen von Katholiken besteht das Geheimnis des Erfolges. Die Erfahrungen früherer Jahre bestätigen diese Feststellung. Und ich ergreife gerne diese Gelegenheit, um im Namen aller Missionare dem katholischen Volk, seinen Bischöfen, Priestern und Laienaposteln für ihre unermüdlige Arbeit im Dienste der Missions-Liebestätigkeit zu danken.

Am Mittelpunkt der Missionsarbeit in Rom gehen tagtäglich Bischöfe und Missionare ein und aus, die von ihren Arbeitsfeldern sprechen und Hilfe erbitten. Ich versichere euch: man fühlt einen Stich im Herzen, wenn man sich gezwungen sieht, diesen hochgesinnten Männern die Hilfe zu versagen.

In manchen Teilen Indiens, Afrikas und Chinas schlägt jetzt die Stunde Gottes. Ganze Massen wenden sich an die Missionare. Aber sie müssen ja erst unterrichtet werden. Man muß ihnen Priester, Katechisten und Schwestern schicken. Dazu braucht man aber viele Mittel. Ein Bischof in China, der sein Vikariat vom Kriege verheert sieht, schreibt mir: „Es klingt unglaublich, wenn man hört, wie erbärmlich die Speisen sind,

die diese Ärmsten hier essen. Man glaubt auch kaum, wie hart und ärmlich das Leben ist, das meine Priester führen. Viele von ihnen essen nur Hirse und Durra mit einfachen Gemüsen.“ Derselbe Bischof mußte sein kleines Seminar schließen, weil er kein Brot mehr hatte, um die Seminaristen zu verpflegen. Die Kirche ist ein mystischer Leib. Wenn ein Glied leidet oder sich freut, empfinden alle anderen Glieder mit.

Die Neuchristen der Missionen, die unter Heiden leben, verstehen sehr wohl diese Pflicht solidarischer Verbundenheit mit den Missionaren. Der Bischof des gequälten Kanton schreibt mir: „Ich übersende diese kleine Kollekte für das Werk der Glaubensverbreitung. Ich betrachte es als eine Sache von höchster Wichtigkeit, das Werk in unseren Missionen zu errichten. Um besseren Erfolg zu erzielen, habe ich die Schwestern beauftragt, seinen Zweck zu erklären, die Leute mit seiner Organisation vertraut zu machen und es in allen Christengemeinden einzuführen.“ So breitet sich jetzt allenthalben in den Missionen das Werk der Glaubensverbreitung und das Werk vom heiligen Apostel Petrus für den einheimischen Klerus aus. Jedermann weiß, mit wieviel geistlichen Gnaden die Päpste die päpstlichen Werke der Missionsfürsorge bereichert haben. Unser Heiliger Vater Pius XI., der der Missionstätigkeit einen niegesehenen Aufschwung gab, empfing im verflossenen April den Generalrat der Päpstlichen Missionswerke. Er sprach mit höchster Anerkennung über die geleistete Arbeit und segnete alle Mitarbeiter im Missionshilfswerk. Er zeigte aber auch tiefes Mitleiden mit den ungeheueren Menschenmassen, die von der christlichen Botschaft noch unberührt sind. Uns aber lud er ein, unseren Eifer und unsere Liebe zu verdoppeln. Seine Ansprache schloß er mit den Worten: „Nil actum si quid agendum.“ — Vieles wurde geleistet, aber noch viel mehr bleibt zu tun übrig.



Wie sich ein verstockter Heide durch christliche Großmut überzeugen ließ

Auf der Insel Sansibar wird besonders das Schulwesen durch das reichentfaltete Sektenwesen sehr beeinträchtigt. Das machte sich besonders bei unserer Schule in Mwana-Kombo sehr bemerkbar. Man sagte sich von vornherein, daß hier nichts Vielversprechendes geleistet werden kann, wenn nicht Gott selbst eingreift. Ganz in der Nähe lag eine hochanglikanische Schule, die einen uns sehr abgeneigten und feindlich gesinnten Lehrer hatte, der die Leute gegen uns aufhetzte.

„Ich“, so erzählte uns eine unserer Lehrerinnen, „zweifelte

sehr an dem Aufkommen dieser Schule. Die hochanglikanische Schule besteht schon sehr lange und hatte auf die Leute dieser Umgebung großen Einfluß, und andererseits war durch das Hezen das Vorurteil gegen uns schon tief in die Herzen eingepflanzt worden. Manch ein Anfänger unserer Schule wurde uns weniger durch den Lehrer selbst, als durch seine Helfershelfer abwendig gemacht. Die Schwierigkeiten waren sehr groß und nahmen immer mehr überhand, was auch nach und nach unsern schwarzen Lehrer ganz entmutigte. Als ich meine Zuflucht zu einem unserer hochwürdigen Patres nahm, wußte auch dieser keinen Ausweg zu schaffen, er meinte, dem Sektenwesen stehen wir noch vorerst machtlos gegenüber. Letzten Endes kam mir der rettende, wenn auch gleich wenig Aussicht gebende Gedanke, mit dem Gegner selbst einmal zu verhandeln. Ich setzte die freundlichste Miene auf, um ihm meine friedliche Absicht zu deuten, dennoch erzitterte er gewaltig, als er mich auf sein Haus zuschreiten sah. Er erwartete wohl, daß ich ihn recht ausschimpfen werde, ich hingegen blieb freundlich, bis er sich allmählich von seinem Schrecken erholt hatte. Nach und nach hielt ich ihm alles recht schonend vor und bat ihn besonders, doch wenigstens vor den Leuten nicht mehr so über unsere Religion zu spotten. Ich fand es ratsam, ihm durch die That zu beweisen, daß wir nie, wie er, gegen Andersgläubige handelten. Im Anfang des Krieges waren nämlich viele von seinem Stamm (Bondei) nahe bei Mlingano, im Morogoro-Kamp und mehrere davon waren im Hospital, beschäftigt; diesen konnte ich manches Trostwort sagen und manchen Dienst erweisen, da ich das Spital dreimal wöchentlich besuchte, um die Sterbenden zu taufen. Ja, sein Staunen wuchs noch mehr, als ich ihm erzählte, daß ich ihren schwarzen Priester Petro im Morogoro-Kamp besuchte und tröstete. Fast weinend erwiderte er mir: „O, er ist mein größter Freund — wie wird er sich freuen, wenn ich ihm dies berichte, denn er ist jetzt auch seit einem Jahr hier.“ Nun war mein Lehrer wie umgewandelt; er konnte mir nicht genug versprechen und beteuern, daß er von jetzt an ganz anders uns gegenüber handeln wollte, nicht mehr wie ein Feind, sondern als edler und hilfsbereiter Freund. Er will uns helfen, daß recht viele Menschen den besonders hier in Sansibar so verkannten und verschmähten Heiland kennen und lieben lernen möchten, und so von der teuflischen Lehre des Islams verschont blieben. Zum Schluß bat er mich noch, daß ich ihn doch jedesmal, wenn ich nach dort komme, besuchen möchte.

Nun ist „Gott sei Dank“ seit dieser Zeit eine auffallende Wendung in dieser Schule eingetreten. Die Katechumenenzahl steigt mehr und mehr, die Leute werden immer zutraulicher, und besonders Christen der anglikanischen Sekte staunen, ihren

Lehrer so umgewandelt zu sehen. Ja, noch mehr: er steht unserm Lehrer mit seinen Erfahrungen auf dem Schulgebiete oft zur Seite.

Wieder ist aus einem Saulus ein Paulus geworden. Möge ihm Gott noch die Gnade zum Übertritt in unsere heilige Kirche schenken!



Zur Königin des Friedens

Ein Heer der Engel umschwebet dich,
Du mächtigste aller Frauen!
Was du befehlst, vollziehen sie
Und wünschen, dich immer zu schauen.
Ein Wink von dir genügt für sie,
Zu fühlen der Gottlosen Wut,
Auf dein Geheiß verfolgen sie
Die wütende, höllische Brut.

Gebiete, o Friedenskönigin,
Zeig deine Macht, o Herrscherin!

Zerstör' und vernichte der Gottlosen Plan
Und sende dein Kriegsheer ins Feld!
Beschäme der Bösen hochmütigen Wahn,
Gib Friede der zitternden Welt!
Den Mutlosen schenke ein mütterlich Wort,
Den Kranken gib Heilung und Trost,
Den Irrenden sei du ein sicherer Hort,
Den Fallenden Stütze und Trost!

Gebiete, o Friedenskönigin,
Zeig deine Macht, o Herrscherin!

Erhöre, o Mutter, die betende Schar,
Die weinend und reuevoll fleht,
Die kindlich sich wendet zu deinem Altar,
Erhör' deiner Kinder Gebet!
Du liebest den Frieden, du hassst den Neid,
Du bist die lauterste Güte!
O Mutter, du voller Barmherzigkeit,
Vor Sünde und Unrecht uns hüte!

Gebiete, o Friedenskönigin,
Zeig deine Macht, o Herrscherin!

m. s.



Lourenço-Marques, Portug. Ost-Afrika, Mai 1938

(Photo: Archiv)

Von meinen apostolischen Freuden und Leiden

Von Schw. M. Archangela, Lourenço-Marques

„Klingelingling!“

„Hier Colégio Europeu! Wer da?“

„Frau N. N., ich möchte mit Schwester Archangela sprechen!“

„Ich bin es selbst!“

„Ach, Schwester, wann haben Sie Zeit? Ich muß Ihnen unbedingt etwas sagen!“

„Die Schule ist um 4 Uhr aus, kommen Sie um $\frac{1}{4}$ nach 4!“

„Gut! — Nachher!“

Ich machte noch schnell eine gute Meinung, denn unsere Zeit ist sehr in Anspruch genommen, und ich dachte: „Da wird der Sohn wohl wieder nicht gut lernen.“ Punkt $\frac{1}{4}$ nach 4 war die gute Frau N. an der Pforte. — Ja, was war denn mit der sonst so stillen Dame geschehen? Sie war ja ganz aus dem Häuschen und wäre mir beinahe um den Hals gefallen, was bei den so lebhaften Portugiesen leicht möglich ist.

„Schwester, mein Mann will beichten!“

„Wirklich beichten? Oder sagt er nur so?“

„Nein, es ist kein Zweifel, er ist fest entschlossen, jetzt seine Religion als Katholik auszuüben.“ Der Herr war 42 Jahre alt, getauft, kirchlich getraut, hatte aber noch nie gebeichtet, kommuniziert und war auch nicht gefirmt. Mein Herz jubelte, meine Augen strahlten; soll diese Seele für Gott gewonnen

werden?! Die Frau selbst hatte ich vor einigen Jahren gewonnen und sie auf die heiligen Sakramente vorbereitet. Als sie nach der ersten heiligen Kommunion so glücklich war, hatte ich ihr sehr ans Herz gelegt, ihren Mann, der sonst ein musterhafter Gatte war, und ihre vier Kinder dem lieben Gott recht innig zu empfehlen. Es war bereits so weit, daß die Kinder schon die heiligen Sakramente empfangen durften, und er selbst ging am Sonntag öfter in die heilige Messe. Nun erschien er mit seiner Frau, und aus den Fragen, die er an mich stellte, war zu ersehen, daß er es mit der Vorbereitung ernst nahm. Er wollte keinen Unterschied zwischen großen und kleinen Sünden machen! Er wollte alles beichten, alles! — Unsere Kommunität nahm innigen Anteil an der Freude seiner ersten heiligen Beichte und Kommunion. Nach der Feier kam er mit der ganzen Familie, um sich zu bedanken. Er war so von Herzen glücklich und sagte, daß er alles gebeichtet und keine Sünde mehr auf der Seele habe. In Zukunft wolle er jeden Monat zu den heiligen Sakramenten gehen. Bald fing er an, wöchentlich zu kommunizieren, und jetzt empfängt er den Heiland fast täglich. Der liebe Gott nimmt ihn arg in die Kreuzeschule; aber er hat es erfaßt, Gott aus ganzem Herzen zu lieben. Es gibt Seelen, die tragen ein Kreuz, das uns erdrücken würde; zu denen man nur mit stiller Bewunderung aufschauen kann! Herr N. ist eine von diesen. Er ist der erste Herr, an dessen Bekehrung ich mitwirken durfte.

Es nahten die großen Ferien, in denen wir die Kinder anderer Schulen auf den Empfang der heiligen Sakramente vorbereiten. Werden wohl viele Kinder kommen? Wenn man den größten Teil der Ferien einem frommen Zweck opfert, ist es klar, daß man möglichst viel für den lieben Gott heraus schlagen möchte. Wohl wurde in der Kirche bekanntgemacht, daß in den Ferien Religionsunterricht erteilt werde; aber diese Propaganda ist für eine solche Großstadt viel zu wenig, denn jene, die es nötig hatten, hörten nichts von der Einladung, weil weder sie noch ihre Eltern in die Kirche gehen. Da heißt es eben beten, opfern und Kinder suchen, sich manchmal verächtlich ansehen oder gar auslachen lassen, wie es eben kommt. Die einen sagen einem direkt ins Gesicht: „*Nao quero.*“ — (Ich will nicht.) Dann schleicht bitteres Weh in meine Seele, denn ich frage mich, ob der Heiland noch einmal anklopfen wird. Der Herr ist vorübergegangen, man wollte ihn nicht sehen.

Dem ersten Unterricht sah ich mit Spannung und viel Vertrauen entgegen, denn wenn unsere seeleneifrigen Mitschwestern ihr Gebet zugesagt haben, dann habe ich große Hoffnung! Und es ging gut. Als Gehilfin hatte ich unsere portugiesische Lehrerin. Zur Pfarrei gehört eine neue, sehr große und schöne Schule für eingeborene Knaben, diese erbat ich mir für meine

jetzigen Unterrichtszwecke. Da gab es Luft, Licht und meine fleißigen Kinder, hundert, hundertzehn bis hundertzwanzig! Europäer, Inder und ein oder zwei Negerchen! Wer hätte das geglaubt! — Wie gerne hätte ich unsere eifrige Katechetin, Schwester Theresilla, herbeigewünscht, welche in Mariannahill zur Erholung war.

Doch nun zurück zur letzten Vorbereitung! Öfter und öfter fand sich ein Gymnasiast ein und besonders groß war meine Freude, als sich ein Ungetaufter einstellte; dafür gab's auch wieder Enttäuschungen. Etwa 14 Tage vor dem großen Fest der ersten heiligen Kommunion trat plötzlich eine fleißige Schülerin des Lyzeums zurück; ihr Pflegerater hatte ihr die Erlaubnis entzogen. Zwei ungetaufte Geschwister, ein Knabe von 10 und ein Mädchen von 11 Jahren. Dagegen meldeten sich in den letzten Tagen noch eine Reihe Kinder, die ohne Vorbereitung zugelassen werden wollten. Sonst war aber die Zeit der Vorbereitung eine Zeit der aufrichtigsten Freuden.

Vor zwei Jahren, als ich bei einer besseren, plötzlich verarmten Familie wegen Versorgung mit wärmeren Kleidungsstücken in Verlegenheit war, schrieb ich an ein hiesiges bedeutendes Geschäft um alle möglichen Sachen. Es war mein erster Bettelbrief! Nach einigen Tagen kam ein großes Paket mit den feinsten Sachen an: Mäntel, Anzüge, Kleider, Hemdchen, dem Alter der Kinder entsprechend, und Stoff. Zugleich erhielt ich die Erlaubnis, zu Weihnachten eines jeden Jahres ein Gesuch für die Armen einreichen zu dürfen. So brachte das Christkindchen allerlei für alle Armen in jeder Altersstufe. Vieles, besonders Spielsachen und andere Kleinigkeiten wollte ich als Preise gebrauchen. Meine lieben treuen Mitschwestern halfen mir die Puppen ankleiden und andere Kleinigkeiten. Mittlerweile war es Mitte Januar geworden, der Tag der ersten heiligen Kommunion war da; für viele der schönste des Lebens. Da eine „Missa campa“ (Feldmesse) für den nächsten Tag angesagt wurde, so wurden wir in der Vorbereitung etwas gestört, so daß ich dem Morgen mit Bangen entgegensah. Plötzlich aber trat ein feiner Regen ein, der die „Missa campa“ unmöglich machte.

Jede Erstkommunionfeier hat für mich etwas unsagbar Ergreifendes, aber auch etwas Wehmütiges, weil mich der Gedanke beherrschte: ob die Kinder treu bleiben, und ich bete dringend: „Herr, erhalte sie in Deiner Gnade, und lasse sie lieber heute oder in diesen Tagen sterben, als daß sie ausgelöscht werden aus dem Buche des Lebens.“ Am nächsten Morgen empfingen die meisten Kinder den lieben Heiland noch einmal.

Oft wunderte ich mich über die größeren Sungen vom Lyzeum, wie sie sich so einfach am Katechismus beteiligten, die

Fragen wie die andern beantworteten und alles mitmachten. Es ist keine Kleinigkeit, junge Leute in möglichst kurzer Zeit auf die heiligen Sakramente vorzubereiten.

Am Montag morgen war die Preisverteilung in unserer Schule. Es stellten sich nicht nur ehrliche Gewinner, sondern auch Unberufene ein in der Hoffnung, daß etwas für sie abfallen würde. Es waren drei-—vierjährige Knirpse, und da konnte man doch nicht so an ihnen vorübergehen. Kaum war die Verteilung vorbei, da kam ein großer Junge und sagte:



Kommunionkinder in Lourenço-Marques, Portug. Ost-Afrika, Januar 1938
(Photo: Archiv)

„Ach, Schwester, tauschen Sie mir doch diesen Schlips für einen Rosenkranz ein!“ Leider konnte ich ihm nicht helfen, denn ich hatte unter all den Sachen nur zwei bis drei Rosenkränze.

Zum Schluß noch ein Zeichen der Anhänglichkeit der Kinder an ihre Lehrerin. — Wie ich schon erwähnt, mußte unsere Schwester Theresilla aus Gesundheitsrücksichten nach Mariannhill zur Erholung. Als sie wieder zurückkam, überreichten ihr die Eingeborenen, denen sie Katechese erteilt hatte, ein feines, säuberlich geschriebenes Briefchen, dessen Inhalt lautete:

„Gehrte und ehrwürdige Schwester Theresilla! Es geziemt sich an erster Stelle, zu danken im Namen der Christen im allgemeinen; sowie besonders der Katechismusschüler Soao, Julio, Mungoni und Luiz Diana, welche Ihnen diese ge-

rechte und wohlverdiente Ehrenbezeugung bereitet haben. — Da die Zeit kurz war, als wir hörten, daß Sie, geehrte Schwester, wegen Krankheit abreisten, konnten wir nicht kommen, uns von Ihnen, ehrwürdige Schwester, vor Ihrer Abreise zu verabschieden. Im Namen aller Christen wünschen wir Ihnen, geehrte Schwester, ein gutes Leben und daß Sie glücklich auf Ihrem Posten, den afrikanischen Gläubigen Katechese zu erteilen, fortfahren möchten!"

Lourenco Marques, den 30. Juni 1938.

Schüler der Katechese der Pfarrei
von Lourenco Marques."

3

Allerlei aus der Mission

Es ist nichts so fein gesponnen, es
kommt doch ans Licht der Sonne."

Dieses Sprichwort bewahrheitet sich nicht nur im Land der Weißen, sondern auch unter der Sonne Afrikas. — Während eines Schulsemesters kam ein Junge in unsere Missionschule Citeaur. Da die Schulgesetze noch nicht so streng verpflichteten, wurde ihm die Aufnahme gewährt. Ein Missionar faßt an erster Stelle die Rettung einer Seele, die ihm Gott zuschickt, ins Auge; es kostet oft viel, jemand abzuweisen, sei es aus Mangel an Raum, Nahrung oder aus einem andern triftigen Grunde.

Das oben erwähnte Bürschchen bekam einen Platz unter den andern Schülern und saß in der Reihe der Anfänger, obwohl er schon eines reiferen Alters war. Ein paar Wochen, und er fühlte sich zu Hause, bekam Lust zum Lernen; denn um nicht ganz zur Klasse der Ungebildeten zu gehören und leichter durchs Leben zu kommen, besonders im Verkehr mit den Weißen, strebt mancher Junge danach, sich wenigstens einige Kenntnisse zu erwerben durch Erlernung des Schreibens und Lesens der Zulusprache und kurzen Umgangsformen der englischen Sprache. Nicht so schnell denkt er an seine Bekehrung. Erst durch die täglichen Religionsunterrichte fängt es bei ihm an zu tagen, daß es auch ein seelisches Leben gibt, und daß er außer dem Irdischen etwas Höheres anstreben soll.

„Eines Tages nun, während der Unterrichtsstunden, wurde ich“, so berichtet die Missionarin selbst das Erlebnis, „aus dem Schulzimmer gerufen, und zu meinem Erstaunen standen drei stämmige Männer, Polizisten, vor mir mit der Frage, ob nicht ein Knabe hier sei mit Namen — wir wollen ihn „Holo-

holo" nennen —. Auf meine Bejahung wurde mir erwidert, daß sie geschickt seien, den Knaben vor das Gericht zu bringen. Mein Erstaunen wuchs, zu hören, wie so ein junges Bürschchen schon solche Taten liefern konnte, die ihm Zuchthausstrafen nachziehen. In der That, er war ein Schelm, ein Dieb, der bei einem Weißen Sachen und Geld entwendet hatte. Die Polizei wollte, um ihrer Beute sicher zu sein, in das Klassenzimmer eindringen, ich jedoch wehrte ab mit der Bemerkung, die Sache erst dem hier residierenden Missionar zu berichten. Zwei der Männer, die besonders scharf ihres Amtes walteten, beobachteten den Knaben vorsichtig, damit er ihnen nicht entwische. Sie bewachten Schule und Umgebung, während der dritte mit mir zum Pater Missionar ging. Aber in unserm Holoholo, der durch die Türspalte die Männer erkannte, regte sich die Gewissensangst, und er entfloh durch das Fenster, sprang die Mauer hinab, und wie vom Wind getragen nahm er den Weg zu dem nahegelegenen Konvent, und zwar in die dunklen Kellerräume. Der Polizist, der seinen Ausflug gesehen hatte, eilte im Alarm hinter dem Ausreißer her, natürlich nur bis zum Kellereingang; denn hier war der Junge gut geborgen. Der durch den Lärm aufgeschreckte Missionar eilte herbei, stieg hinab in das dunkle Erdgeschoß und fand hier in der hintersten Ecke unter einem Tisch den Flüchtling. Nur auf die ernstesten Aufforderungen des Missionars kam der Knabe zitternd und bebend aus seinem Versteck, sich immer und immer wieder mit dem heiligen Kreuzzeichen bezeichnend. Aber es half keine Bitte und keine Entschuldigung, seine Erlösung sollte erst nach Vollendung der Buße und Strafe erfolgen, die ihm von der weltlichen Autorität diktiert wurde. Sofort wurden ihm die eisernen Schellen angelegt. Noch immer denke ich seiner letzten Worte: „Wie, drei Männer sind erforderlich, um sich eines schwachen, wehrlosen Knaben zu bemächtigen?“ Ich sah ihn bereitwillig seinen Begleitern folgen, und wir wollen hoffen, daß ihm dieser Fall mit der darauffolgenden Buße im Strafasyll zur Besserung seines Lebens verholfen hat.

Lerne der bösen Natur schon in der Jugendzeit entsagen!
Lerne den Weg der Gebote Gottes wandeln, so wird die
Reinheit des Herzens und der Friede dein irdischer Lohn sein!!!

5

Zum Aberdenken

Wir müssen uns selbst achten, denn wir sind Gottes Ebenbild, Gottes Wohlthat, Gottes Eigentum, Gottes Ehre.

*

Wer sich nicht selbst beherrscht, den beherrschen andere.

Was Ignaz mir erzählt

Ein Mpare aus Ost-Afrika. (Von Schw. M. Roselina.)

Schwester, hast du schon gehört, wie es mir und meiner Schwester Luzia¹ erging, als wir noch kleine Kinder waren?“ fragte mich der etwa 63jährige Ignaz Shengena. — „Nein, Ignaz, das weiß ich nicht und könnte es auch nicht wissen, denn damals wußte ich noch nichts von Afrika.“ — „Nun dann, so will ich dir einen Teil erzählen, das übrige an den folgenden Sonntagen.

Mein Vater war reich. Er hatte viel Vieh und mehrere Frauen. Ich mußte gewöhnlich das Vieh hüten, und um mir die Zeit zu vertreiben, kletterte ich gern auf hohe Bäume und wiegte mich in den Ästen. Meine Schwester Kokiambo brachte mir von Zeit zu Zeit etwas zu essen. Sonst suchte ich mir Süßkartoffeln, machte ein Feuer und legte sie hinein, und wenn sie gebraten waren, ließ ich sie mir gut schmecken.

Doch eines Abends, als ich das Vieh nach Hause trieb, hörte ich von weitem einen großen Lärm und ein Gewimmer im Hause meines Vaters. Erschrocken trieb ich das Vieh in die Umzäunung und lief so schnell ich konnte, um zu erfahren, was das bedeute. Aber, o Schrecken! Da saßen Mann an Mann mit Buschmessern und Speeren, Bogen und Pfeilen, und ich verstand sofort, was das bedeutete. Etwas weiter entfernt saßen Frauen mit ihren Kindern und jammerten und weinten. Dazwischen saßen einige alte Männer und Frauen und sangen ihr Trauerlied, indem sie immer wiederholten:

Von unten kommen die Wataita und wollen uns bestehlen.

Von oben kommen die Wachagga und wollen uns berauben.

Nun laßt uns ziehen und uns wehren.

O, wie mag es uns ergehen!

Obwohl ich noch klein war, konnte ich doch aus diesen Gedanken herausfinden, um was es sich handelte. Ich ging in die Nähe meines Vaters, der mir aber durch eine Handbewegung ganz entschieden zu verstehen gab, daß ich mich sofort zu entfernen habe.

Nun ging ich in den Kraal meiner Mutter, um zu sehen, ob meine Schwester Kokiambo da sei. Ja, da saß sie in einer Ecke, zusammengekauert und weinte, weil sie glaubte, ich sei von den Feinden schon gestohlen. Als sie mich sah, freute sie sich, zog mich näher an sich und gab mir Maisbrei. Mein Hunger war groß, und so fing ich denn an, zu essen. Meine Schwester hörte nicht auf zu weinen und zu jammern: „O bleibe du wenigstens zu Hause, wer wird mich beschützen, wenn du fortgehst?“ Ich versicherte ihr, daß sie keine Angst zu haben braucht. Niemand würde zu uns finden, und sollte es jemand wagen, zu kommen,

¹ Luzia hieß vor der Taufe „Kokiambo“.

so würde ich so viel Steine den Berg hinunterwerfen, daß alle fliehen würden.

Draußen war immer noch Beratung über die Verteidigung unseres Stammes. Ich hörte, wie mein Vater sagte: ‚Wir Wapare weichen nicht! Kommen die Wataita von der Steppe nach oben, so zwingen wir sie mit unseren Pfeilen zur Flucht. Kommen die Wachagga über die Berge, so haben wir unsere Speere und Buschmesser. Alle stimmten ein mit einem langen
,E — — e — — e'!



I g n a z
(Photo: Archiv)

Nun trat ein Zauberer in die Reihen und band einem jeden eine Art Amulett um den Hals, als Zeichen des Schutzes und Sieges. Daraufhin sagte mein Vater mit lauter Stimme: ‚Ihr, Frauen, bringt Essen her, damit wir uns stärken und unsere Ledertaschen mit Vorrat füllen!‘ Nun brachten die Frauen Maisbrot, Bananen, Milch, Bier, und einige hatten schon unterdessen Hühner gekocht.

Die Krieger aßen und füllten ihre Taschen. Dann, wie auf Kommando standen alle auf, und jeder erteilte an seine Zurückbleibenden noch Befehle. Mein Vater sagte zu mir: ‚Du, Shengena, hütetest mein Vieh, gibst auf alles acht, und Kokiambo, deine Schwester, wird dir das Essen bringen.‘ Bei diesen Worten fühlte ich mich ganz Mann und antwortete: ‚Ja, Vater,

alles will ich so beschützen, und du sollst an allem Zuwachs finden, wenn du zurückkommst.' — Da stimmte ein Krieger ein Kriegslied an, wobei er wiederholte:

Wer hinuntergeht, kämpft gegen die Wataita!

Wer hinaufgeht, kämpft gegen die Wachagga!

Auf! laßt uns ziehen und unser Volk beschützen!

Bei diesen Worten teilten sich die Krieger in zwei große Gruppen und zogen in den Kampf; einige die Berge hinunter gegen die Wataita und die anderen die Berge hinauf, um den Angriff der Wachagga zu vereiteln. (Hier dient zur Erläuterung dieses Aussages, daß der Aufstand wirklich stattfand um das Jahr 1884. Die Wataita wurden von den Wamassai ihrer Viehherden beraubt, und weil sie gegen dieses kriegerische und starke Volk nichts vermochten, so beschloßen sie, die Wapare zu berauben. Diese hatten auf ihren hohen Bergen immer Wachtposten aufgestellt, besonders bei Nacht. Als sie nun im Dunkeln die Feuer in der Steppe sahen, wußten sie sofort, was es bedeute. Die Wachagga am Kilimandjaro bekriegten die armen Wapare öfter und beraubten sie nicht nur ihrer Habe, sondern oft sogar ihrer Kinder, die sie als Sklaven verkauften. Daher das Singen: Die Wataita kommen von unten, die Wachagga kommen von oben. . . .)

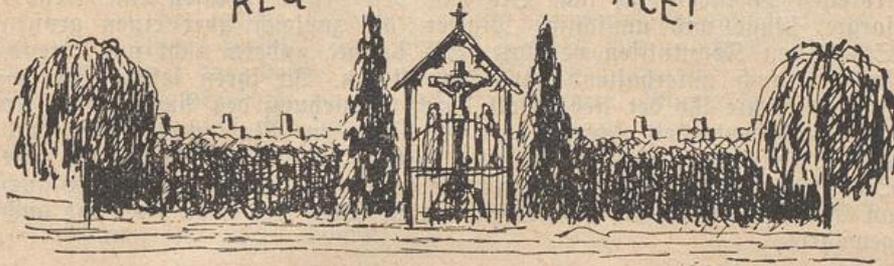
„Nun war es bei uns traurig. Die armen Frauen fürchteten sich sehr und hüteten ihre Kinder, damit sie ihnen nicht geraubt würden; denn welche Mutter bangt nicht um ihr Kind? Ich trieb das Vieh wie gewöhnlich in die Berge, und Kokiambo brachte mir täglich das Essen. Wenn sie kam, setzte sie sich zu mir, weinte und klagte: ‚Ach, wo mag unser Vater sein! Werden uns nun die Wataita stehlen? O, ich fürchte mich so sehr!‘ Die ersten Tage tröstete und beruhigte ich sie, und nach und nach gewöhnten wir uns an unser Leid.

Nach einiger Zeit kam ein Bote mit der Nachricht, daß die Wataita abgezogen seien und daß auch die Wachagga nicht mehr zu sehen wären. Das war ein guter Trost für die geängstigten Mütter und für uns Kinder. Aber die Krieger blieben auf ihrem Posten.

Die schlauen Wataita gingen auseinander, als sie merkten, daß die Wapare Wache hielten, und verteilten sich in kleine Gruppen, um ungesehen durch die Schluchten ans Ziel zu kommen. Wir Kinder glaubten uns in Sicherheit und außer jeder Gefahr auf diese günstige Nachricht hin. Wir fingen wieder an, lustig zu spielen; ich kletterte wieder auf den Bäumen herum, vertrieb einen oder mehrere Affen, die sich scharenweise dort aufhielten. Dann suchte ich Raubvögel zu fangen, um sie als Lockspeise für die Schlangen aufzustellen, denen ich dann den Garaus machte; mit all dem war bald alle Angst vergessen.

(Fortsetzung folgt.)

REQUIESCANT IN PACE!



Unsere verstorbenen Mitschwestern (Oktober 1937 bis Oktober 1938)

Schwester M. Syncretia, Alvina Apostel, geboren am 10. Nov. 1878 zu Sedischütz, Schlesien; gestorben den 23. Oktober 1937 in Mariannhill, Südafrika.

Schwester M. Syncretia verbrachte volle 38 Jahre im heiligen Ordensstand. Ein frohes Gotteskind von Anfang an, blieb sie es auch in späteren Jahren. Ihre geschickten Hände arbeiteten für den Altarschmuck; für unsern Herrn im Sakrament war ihr keine Mühe und Sorge zu groß. Trotz ihres blühenden Aussehens hatte die gute Schwester viele körperliche Schmerzen zu ertragen. Da klopfte der Bräutigam an und mahnte seine Braut leise, sich aufs letzte Stündlein gefaßt zu halten. Wohl vorbereitet ging sie unter dem Gebet ihrer Mitschwestern sanft und ruhig hinüber in die ewige Heimat.

Schwester M. Corbiniana, Therese Reichelt, geboren 7. Oktober 1866 in Eichau, Schlesien; gestorben 6. November 1937 in Tzopo, Südafrika.

Rasch und unerwartet holte der liebe Gott unsere Schwester Corbiniana. Über 40 Jahre arbeitete sie in der Mission als Gartenschwester. Zuletzt verjagte ihre Kraft und es stellte sich heraus, daß sie an einem Bein Knochenfraß hatte. Das Bein mußte abgenommen werden, was auch geschah. Die Kranke hatte jedoch eine Vorahnung ihres nahen Todes. In voller Gottergebenheit sagte sie: „Ich wünsche und verlange nichts anderes, als daß Gottes Wille an mir geschehe. Will er, daß ich gesund werde, dann ist es recht; will er, daß ich sterbe, so sterbe ich gerne!“ So ging sie nach verhältnismäßig kurzer Leidenszeit hinüber ins bessere Jenseits.

Schwester M. Kunigunde, Helene Schabel, geboren 16. November 1861 in Salach, Württemberg; gestorben 18. November 1937 in Tzopo, Südafrika.

Fast volle 50 Jahre wirkte diese treue Schwester in der Mission unter dem Wahlspruch: „Nichts der Menschen wegen, sondern alles einzig aus Liebe zu Gott!“ Große Anspruchslosigkeit, Arbeitsamkeit, Pflichttreue und Liebe zum Gebet zeichneten diese Schwester besonders aus. Im Leiden war sie ein Muster der Geduld. Als ihre Kräfte sozusagen erschöpft waren, brachte man sie ins Sanatorium nach Tzopo. Dort glaubte man bei ihrer Ankunft, daß ihr letztes Stündchen ganz nahe sei. Die letzten sechs Jahre war sie fast gänzlich erblindet und konnte nur noch ganz wenig hören. Sie mußte noch viele Leiden ertragen, bis ein Blutsturz ihrem Leben ein Ende machte. Der Priester und die Mitschwestern beteten an ihrem Sterbelager, während die Sterbende immer Stoßgebete flüsterte.

Schwester M. Wunibalda, Margareta Urbanska, geboren 10. Juni 1857 in Kornatobo, Ostpreußen, Eintritt 15. Januar 1891; gestorben 19. November 1937 in Centokow, Südafrika.

Nach 47jähriger Tätigkeit rief der Herr seine Dienerin aus dem irdischen Weinberg zu sich. Sie war den armen Waisen eine treue-
sorgte, kluge und umsichtige Mutter, die zugleich über einen großen
Schatz von Kenntnissen verfügte. Sie konnte andern nicht nur ratend,
sondern auch unterhaltend zur Seite stehen. In ihren letzten Lebens-
jahren schickte ihr der liebe Gott durch Entziehung des Augenlichtes ein
nicht unbedeutendes Kreuz; aber sie ließ den Mut nicht sinken und
pfl egte desto mehr das innere Leben in Gott. Viele Jahre hatte die gute
Schwester auf der Station Centokow zugebracht, und sie wünschte auch
an ihrem Wirkungsort zu sterben, welche Bitte der liebe Gott ihr auch
gewährte.

Schwester M. Dominika, Pauline Strzalla, geboren 10. September 1861
in Knurow, Oberschlesien, gestorben 23. November 1937 in Maria-
Katschig, Südafrika.

Die Verstorbene war eine unserer ersten Pionierinnen; volle 49
Jahre brachte sie auf der Missionsstation Maria-Katschig zu. Mehr als
40 Jahre betreute sie den umfangreichen Obstgarten, den sie mit eigener
Hand anlegte. Hier arbeitete sie unermüdlich trotz ihres Alters bis 14
Tage vor ihrem Tode. Ihr Asthmaleiden nötigte sie, Tage und Nächte
nur auf dem Liegefessel zuzubringen. Oft wiederholte sie, daß sie sich
auf den Augenblick freue, da sie Gott zum ersten Male schauen dürfe.

Schwester M. Gertrudis, Brigitta Sack, geboren 6. März 1857 zu
Nomburg, Rhld. Eintritt 15. Oktober 1890; gestorben 13. Januar
1938 in Centokow.

Sie bewahrte ein kindliches Gemüt bis zu ihrem Tode. Im Innern
des Hauses beschäftigt, sorgte sie mit großer Liebe für ihre Mitschwe-
stern. Sie war auch mehrere Jahre Oberin in Clairvaux, und es war
ihr keine Mühe und Anstrengung zu groß, um allen alles zu werden. —
In aller Stille übte sie ein Leben des Apostolates und des Opfers, das
wahrhaft staunenswert war. Jetzt wird sie ihre Nächstenliebe durch ihre
Fürbitte beim Allerhöchsten ausüben.

Schwester M. Bonosa, Clementine Huber, geboren 20. November 1867
zu Altenhöfen, Baden. Eintritt 6. November 1896, gestorben 19. Fe-
bruar 1938 in Tzopo, Südafrika.

Sie verbrachte nur wenige Jahre in Mariannahill und kam dann als
Krankenschwester auf die Station Lourdes. Hier gab sie 38 Jahre hin-
durch das Beispiel einer ruhigen, still arbeitenden Ordensschwester, die
sich restlos für ihre Kranken aufgeopfert hat. Dabei war sie ein echtes
Marienkind und eine große Verehrerin des heiligen Josef, dem sie
ihre Kranken und Sterbenden immer aufs dringendste empfahlen hat.
Mit Recht konnte der Priester an ihrem Grabe sagen: „Schwester Bo-
nosa starb als Opfer ihres Berufes.“ Stets war sie bemüht, in ihrem
Krankendienste den Ärmsten der Armen Hilfe zu bringen, wo sie nur
konnte; und wenn es galt, eine unsterbliche Seele dem Teufel abzu-
ringen, war ihr Eifer doppelt groß. Treu war sie in Freud und Leid
auf der Seite des göttlichen Meisters gewandelt, bis die himmlische
Mutter sie heimgeholt hat in das Land der Seligen.

Schwester M. Maximiliana, Maria Siedersberger, geboren 31. Januar
1891 zu Finsing, Bayern. Eintritt 1. Oktober 1915; gestorben 6.
März 1938 im Mutterhaus Heilig Blut.

Diese stille Opfersseele arbeitete bescheiden und anspruchslos auf
europäischen Filialen, bis ihr schweres Asthmaleiden sie ins Mutter-
haus ins Krankenzimmer rief. Die große Atemnot und der brennende Durst,
welche ihre besonderen Leidensanteile waren, zehrten sie ganz aus; aber
nie vernahm man einen Laut der Klage, sondern immer hatte sie noch

ein stilles Lächeln auf den Lippen. — Als es mit ihr zum Sterben kam, war sie noch bei vollem Bewußtsein, als das Kommunionglöcklein erkante. Ihre Augen strahlten noch einmal hell auf, als an ihrem Sterbebett noch einmal das Gebet: „Jungfrau, Mutter Gottes mein. . .“ ihrem Wunsche gemäß verrichtet wurde. Bei den Worten: „Maria, hilf mir in den Himmel hinauf“, hauchte sie ihre schöne Seele aus. — Nach dem Tode fand man ein Dankbriefchen an Mutter Oberin und die Mitschwestern. Der Schluß dieser herrlichen Worte ist: „Meine Freude, meine Sehnsucht, den dreieinigen Gott bald zu schauen, ist unbeschreiblich groß! Komm, Herr Jesu, komm!“

Schwester M. Quintina, Hildegard Karasch, geboren 14. Oktober 1893 zu Mückultschütz, Schlesien. Eintritt 6. November 1917; gestorben 30. März 1938 in Paderborn.

Sie war eine frohe und schaffensfreudige Natur, und es war ihr sehr schwer, sich mit dem Krankenzimmer vertraut zu machen. Viele Jahre hindurch hatte sie in deutschen Filialen den Dienst der Pfortnerin versehen. Durch ihr freundliches und stets heiteres Wesen war sie sehr beliebt. In ihrer letzten schweren Krankheit wollte sie nicht, daß eine Schwester ihretwegen die Nachtruhe opfere. Am 29. März setzte wieder eine furchtbare Atemnot ein, die bis zum nächsten Tage anhielt, bis abends um 9.30 Uhr der Tod sie von ihren schweren Leiden erlöste.

Schwester M. Cosma, Franziska Aschenbrenner, geboren 28. April 1876 zu Zimmering, Oberpfalz. Eintritt 4. September 1896; gestorben 25. April 1938 in Mariannhill.

Sie war auf verschiedenen Stationen tätig und verbrachte die letzten 14 Jahre bei den eingeborenen Schwestern in Assisi, wo sie bei der Gründung dieser neuen Genossenschaft von Eingeborenen viele und schwere Opfer brachte. Sie war aber wegen ihres goldenen Humors allgemein beliebt bei Christen und Heiden, bei den Eingeborenen und beim auswärtigen Volk. Dazu war ihre große Mildtätigkeit überall bekannt, so daß sie sich durch ihre Herzengüte ein bleibendes Denkmal gesetzt hat in Assisi und Umgebung. Ende des Jahres 1937 mußte sie sich einer gefährlichen Operation unterziehen, die sehr gut verlief. Nach wenigen Monaten stellte sich jedoch ein böser Husten ein, dem sie am 25. April zum Opfer fiel. In kindlicher Ergebung in Gottes heiligen Willen gab sie unter dem Gebete des Priesters und der Mitschwestern ihren Geist auf.

Schwester M. Hilga, Anna Kerber, geboren 22. August 1913 zu Alzenau, Bayern. Eintritt 30. August 1931; gestorben 29. April 1938.

Diese junge Blume, die der Heiland sich geholt, trat schon mit 18 Jahren in Neuenbeken ein, erlernte dann die feinen Handarbeiten, bis sie das Examen ablegen konnte. Nach vollendeter Lehrzeit und zurückgelegtem Postulat wurde sie am 1. Februar 1937 eingekleidet. Bald nachher mußte sie sich in ärztliche Behandlung begeben. Der Zustand wurde immer bedenklicher, und am 26. April 1938 legte sie auf dem Krankenbette mit voller Ergebung in Gottes heiligen Willen die heiligen Gelübde ab und wurde gleichzeitig mit den heiligen Sterbesakramenten versehen. Schon nach drei Tagen kam der liebe Heiland seine junge Braut zu holen.

Schwester M. Brigitta, Karoline Berwick, geboren 12. Dezember 1856 zu Bohligen in Baden. Eintritt 22. Oktober 1887; gestorben 2. Mai 1938 in Tzopo, Südafrika.

Sie gehörte noch zu den Pionierinnen unserer Genossenschaft in Südafrika. Mit 14 mutigen Jungfrauen setzte sie am 22. Oktober 1887 zum ersten Male den Fuß auf afrikanischen Boden. Mit Liebe und Opferwilligkeit stand sie den Kranken bei und verstand es, durch gütige

Trostworte und geeignete Medizinen das Los ihrer Patienten zu erleichtern. Als 1923 bei Tzopo das Sanatorium für kranke und abgearbeitete Schwestern errichtet wurde, betätigte sie da ihren Beruf als echte Krankenschwester, bis sie selbst ans Schmerzenslager gefesselt wurde. Betend und leidend schaute sie dem Tode mit Vertrauen auf ihren Heiland ins Auge.

Schwester M. Edmunda, Maria Freuendorfer, geboren 27. Januar 1865 zu Mitterfeld, Bayern. Eintritt 26. Juli 1888; gestorben 20. Mai 1938 in Tzopo.

In Reichenau erfüllte sie ihre Pflichten als treusorgende Hausmutter voll und ganz. Später wurde sie noch auf andere Stationen versetzt und hatte das Glück, am Sterbebett unseres hochseligen Vaters Stifter zu knien. Segensreich wie ihr Wirken in der Mission war auch ihr Leben in der stillen Krankenzelle. Wer Schwester Edmunda einen Besuch abstattete, fühlte sich von ihr angezogen und durfte etwas von ihrer Liebe, ihrem inneren Frieden und ihrem frohen, kindlichen Geist aus der Krankenzelle mit sich nehmen. Möge diese liebe Seele uns nun eine Fürsprecherin sein im Himmel!

Schwester M. Fidelis, Josepha Roos, geboren 4. September 1868 zu Denkingen, Württemberg. Eintritt 13. Januar 1897; gestorben 14. Juli 1938 zu Mariannhill.

Nach langem Siechtum schlummerte sie am Abend des 14. Juli unerwartet, aber wohl vorbereitet ins andere Leben hinüber. An ihrem Todestage wohnte sie noch der heiligen Messe bei und empfing die heilige Kommunion. Kurz nach dem Frühstück befiel sie eine leichte Ohnmacht. Der Arzt sah keine Gefahr, und die liebe Kranke selbst war über Tag sehr heiter. Um 5.30 Uhr abends gab sie still, so daß die um das Bett Knienden es kaum bemerkten, ihre Seele in die Hände ihres Schöpfers zurück. Niemand hatte untertags geahnt, daß am anderen Morgen bereits das Requiem gesungen würde.

Schwester M. Christeta, Josefina Hogeland, geboren 18. März 1889 zu Roermond, Holland. Eintritt 8. Oktober 1912; gestorben 22. Juli 1938 im Mutterhaus Heilig Blut.

Die liebe Verstorbene hatte sich vor längeren Jahren durch einen Unglücksfall ein schweres Kopfleiden zugezogen, das sich mit der Zeit immer mehr verschlimmerte. Ganz unverhofft holte der göttliche Bräutigam seine liebe Braut zu sich. Gerade an ihrem Todestag fühlte sie sich sehr wohl, machte untertags dem Heiland einen kleinen Besuch und ging in den Garten hinaus. Es war ihr letzter Gang, denn da wollte Gott sie zu sich in die Ewigkeit rufen. Sie bekam noch die letzte heilige Ölzung im Freien; wir dürfen aber mit Recht hoffen, daß sie in Anbetracht ihrer vielen, langen Leidensjahre ein herrliches Ruheplätzchen im Himmel gefunden hat.

Schwester M. Emerentiana, Sophie Wittenauer, geboren 17. Mai 1853 zu Moosbach in Baden. Eintritt 28. Dezember 1888; gestorben 29. Juli 1938 in Tzopo.

Sie war eine ausgezeichnete Krankenschwester und allgemein beliebt. Nicht wenige verdanken ihrer hilfsbereiten Opferwilligkeit ihr Leben. Manchen Patienten, die von den Ärzten bereits aufgegeben waren, darunter auch Europäer, sind unter ihren Händen noch genesen. Als das Alter seine Rechte verlangte, wurde sie nach Tzopo ins Sanatorium versetzt, im Jahre 1924. Aber auch da war sie immer zum Wohle des Nächsten tätig. Erst acht Tage vor ihrem Tode suchte sie das Krankenbett auf und litt sehr schwer. Nach Empfang der heiligen Sterbesakramente rief der Schöpfer sie ins bessere Jenseits hinüber.

Schwester M. Cäcilia, Maria Seitz, geboren 4. Februar 1862 zu Erlenbach in Bayern. Eintritt 7. Oktober 1886; gestorben 7. August 1938 im Mutterhaus Heilig Blut.

Mutter Cäcilia arbeitete 22 Jahre in der Mission, wurde 1907 zur Generalvikarin gewählt, welchem Posten sie 12 Jahre in treuer Pflichterfüllung vorstand. Anfangs 1908 trat sie die Reise ins Mutterhaus an. Nach abgelaufener Amtszeit wurde sie Hausoberin in Boisheim, Rhld. Die letzte sechs Jahre ihres Lebens brachte sie größtenteils auf dem Krankenbett zu. Solange sich ihre Hände bewegen konnten, verrichtete sie auch da noch kleine Dienste. Ihr ganzes Leben war Arbeit und Gebet. Am Sonntag, dem 7. August, ihrem Sterbetage, betete sie morgens noch „... und gib mich ganz zu eigen dir!“ Nach dem Mittagessen setzte schon der Todeskampf ein. Abends vor dem Angelusläuten hauchte sie ihre Seele aus. Am 8. Dezember dieses Jahres sollte sie ihr goldenes Profestjubiläum feiern, worauf sie sich sehr freute. Der liebe Gott wollte ihr die Freude machen, dasselbe im Himmel zu feiern. Aus Pietät wurde sie im Sarge mit Goldblumen geschmückt.



Die Freuden der armen Seelen

Vom heiligen Franz von Sales

Die Betrachtung des Fegfeuers sollte uns nicht bloß Furcht, sondern auch Trost einflößen. Es ist wahr, das Fegfeuer ist so schmerzlich, daß keine Pein in der Welt mit demselben in Vergleich kommen kann, indessen ist es doch auch gewiß, daß auf dieser Erde keine Zufriedenheit kann gefunden werden, die mit jener, welche die Seelen im Fegfeuer innerlich empfinden, verglichen werden könnte; denn:

1. Sie sind in einer beständigen Vereinigung mit Gott.
2. Sie unterwerfen sich vollkommen dem Willen Gottes, ihr Wille ist verwandelt in den göttlichen; sie können nichts anderes wünschen und verlangen, als was Gott will, so daß, wenn ihnen der Himmel offenstünde, sie gleichwohl sich eher in ihren Abgrund versenken würden, als daß sie mit den ihnen noch anhaftenden Makeln vor den reinsten Augen Gottes erscheinen wollten.
3. Ihre Reinigung geschieht mit ihrem Willen und aus Liebe, weil es dem Allerhöchsten so gefällt.
4. Sie wollen eben deswegen so lange in dem Reinigungsorte verharren, als es Gottes Wille ist.
5. Sie sind außerstand, eine Sünde mehr zu begehen, sie sind ohne Reiz zur Ungeduld oder zu irgendeiner andern Unvollkommenheit.
6. Sie lieben Gott über alles, mehr als sich selbst, mit einer vollkommenen, reinen, ganz uneigennütigen Liebe.
7. Sie empfangen großen Trost von den heiligen Engeln.
8. Sie sind ihrer ewigen Seligkeit versichert, und ihre Hoffnung ist so beschaffen, daß sie nie getäuscht werden kann.
9. Ist auch die Bitterkeit ihrer Schmerzen so heftig als sie will, sie genießen doch dabei den höchsten Frieden.
10. Wenn der Reinigungsort in Ansehung der Schmerzen eine Art von Hölle ist, so ist er auch ein Paradies wegen der Süßigkeit, welche

durch die Liebe in ihre Herzen ausgegossen ist: denn die Liebe ist stärker als der Tod und mächtiger als die Hölle.

Wenn es sich aber, schreibt der heilige Franz von Sales weiter, mit dem Fegfeuer so verhält, möchte etwa jemand sagen, warum soll man sich dann der leidenden Seelen erbarmen und ihnen hilfreich beispringen? Die Ursache ist, weil sie bei allen ihren Vorteilen entsetzliche Qualen leiden und unsers Mitleidens wohl würdig sind. Nebstdem sind sie, solange sie sich im Fegfeuer befinden, von der Herrlichkeit des Himmels ausgeschlossen. Beide Ursachen sollen uns bewegen, ihnen die schnellste Hilfe zu leisten, und dies kann geschehen durch unser Gebet, Fasten, Almosen, durch alle Gattungen der guten Werke, vorzüglich durch das heilige Messopfer.

B

Herzliches „Vergelt's Gott!“

allen unseren Abonnenten und Beförderern für die pünktliche Einzahlung des Beitrages. Es sei allen hier an dieser Stelle ein herzliches „Gott lohn es Ihnen“ gesagt mit dem Versprechen, daß wir Ihnen täglich in unserm und der Kinder Gebete den Segen des kostbaren Blutes zuwenden wollen.

Vollkommene Ablässe

für die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut: 1. Am Fest Allerheiligen. 2. Allerseeleentag oder auch innerhalb der Oktav desselben.

Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft:

„Ein einziger Tropfen Blutes, vom Sohne vergossen, hätte genügt, den Zorn des Vaters zu besänftigen. Was aber der Gerechtigkeit genügte“, sagt der heilige Chrysostomus, „das genügte der Liebe nicht!“ Jesus gab all sein Blut bis zum letzten Tropfen.“

Gebetserhörung

Dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Rosenkranzkönigin und der heiligen Theresia vom Kinde Jesu, innigen Dank für Erhörung einer Bitte und für die Erhaltung einer guten Stelle. Veröffentlichung war versprochen.

R. E. aus W.

Dank der lieben Mutter Gottes und dem heiligen Josef für Gebetserhörung in wichtiger Angelegenheit.

Fr. J., Berlin.

Dem heiligen Judas Thaddäus Dank für Erhörung in einem besonderen Anliegen.

M. H., D.

Das Totenglöcklein

kündet allen unseren Abonnenten und Abonnentinnen den Tod treuer Missionsfreunde: Frau Johanna Jakoby aus Saarlautern 2; Herr Johann Rau, Saarlautern; Frau Kommerzienrat Altmann aus Alttötting. Außerdem läutet das Totenglöcklein einem jugendlichen Sterben. Unsere liebe, kleine Beförderin Anni Meyer aus Holz hat ihren Flug zum Himmel genommen. Trotz ihrem jugendlichen Alter sprach sie, von Mut und Eifer beseelt, daß, wenn sie erst groß sein wird, sie Missionarin werden wollte. Gott hat sicher diesen guten Willen für die Tat angenommen. Früh vollendet hat sie viele Jahre erreicht!

Gedenket all unserer lieben Verstorbenen in euren Gebeten, die armen Seelen sind die dankbarsten Vergelter!!!